



Eine Berlinale aus den Augen von Kindern (1/2)



Kinderwelt im Kino: Ralph Fiennes und Tony Revolori in Wes Andersons „The Grand Budapest Hotel“. /// 20th Century Fox

Für die Kritik stand der Favorit vor der Preisverleihung fest: »Boyhood«, **Richard Linklaters** grandiose Langzeitstudie des Erwachsenwerdens. Aber noch manch anderer Film überzeugte mit Wahrhaftigkeit aus kindlicher Perspektive.

♦ VON KARL GAULHOFER UND CHRISTOPH HUBER

Eine Berlinale aus den Augen von Kindern

Für die gelehrten wie die gewöhnlichen Berlinale-Besucher konnte es seit Donnerstag nur mehr einen geben: Richard Linklaters Meisterwerk „Boyhood“ erhob sich als eine der letzten Premieren des Filmfestivals sogleich zum eindeutigen Favoriten des Feuilletons und des Publikums. Ob die großartige Langzeitstudie über das Heranreifen eines Buben zum jungen Mann tatsächlich den Goldenen Bären für den besten Film gewonnen hat, stand zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht fest. Sehr gute Chancen auf den Silbernen Bären gaben die Experten Wes Andersons buntem Bilderzirkus „The Grand Budapest Hotel“. Hoch gehandelt wurde auch der deutsche Beitrag „Kreuzweg“, in dem Dietrich Brüggemann die Verwüstungen zeigt, die christlicher Fundamentalismus in kindlichen Seelen anrichten kann.

Wir fassen zusammen: als klarer Favorit ein wunderschöner Film über den Zauber und die Schmerzen der Kindheit. Im Rennen eine muntere Hommage an die naiv-opulente Bilderwelt von Kindern und eine Tragödie über das Zerschlagen eines Kindes. Nicht zu vergessen: der viel gelobte österreichische Beitrag „Macondo“, der sensibel die Geschichte eines tschechischen Flüchtlingskindes erzählt. Man sieht: Kinder standen im Mittelpunkt der 64. Internationalen Filmfestspiele von Berlin.

Einfach das wahre Leben. Es hat sich gelohnt, mit der Handkamera in die Knie zu gehen und die Welt aus ihren Augen zu betrachten. Denn in so manchen Arbeiten geriet dieser Blick auf eine neue Weise einfühlsam und authentisch – ein zweiter roter Faden in diesem Festival. Über die kindliche Perspektive der Wirklichkeit auf der Spur war auch Edward Berger in „Jack“, dem Porträt eines von der Mutter vernachlässigten Buben in Berlin. Celina Murga beobachtete im argentinischen Beitrag „La tercera orilla“ (Das dritte Ufer) geduldig einen Teenager, der sich von seinem Macho-Vater abnabelt. Solche Filme berühren zart und inwendig, ohne aufzutrupfen.

So hat auch „Boyhood“ seine Rivalen in der Publikumsgunst nicht mit Getöse vom Podest gestoßen, sondern alles sanft überstrahlt wie die milde Abendsonne. Wenn es einen Sonder-

HISTORIE

1951. Gründung der Berlinale auf Initiative von Oscar Martay, US-Film-Officer der Militärregierung nach dem II. Weltkrieg. Eröffnet wird mit Hitchcocks „Rebecca“.

1970. Streit um Michael Verhoevens Vietnam-Kriegs-Film „ok“. Das Wettbewerbsprogramm wird abgebrochen.

1971. „Das internationale Forum des jungen Films“, Gegenveranstaltung zum offiziellen Wettbewerb, wird ins Festival integriert.

1976. Der Film-publizist Wolf Donner löst Alfred Bauer als Festivalleiter ab und etabliert neue Sektionen bei der Berlinale (Deutsche Reihe, Kinderfilm, Panorama).

1978. Das Festival wird vom Sommer in den Februar verlegt.

1979 Moritz de Hadelt übernimmt die Berlinale-Leitung.

2001. Dieter Kosslick folgt De Hadelt. Die Berlinale gehört zu den weltweit bedeutendsten Ereignissen der Filmbranche und ist vor allem als „Arbeitsfestival“ etabliert, weniger als Parcours für Prominente. Es gibt ca. 400 Filme für 430.000 Besucher.

preis für filmische Wahrhaftigkeit gäbe, auch er müsste an Linklater gehen. Der 53-jährige Texaner ist ein Alchemist. Gelassen und mit langem Atem mischt er eine Rezeptur für das cineastische Gold, von dem große Vorgänger träumt haben: einfach nur das wahre Leben zeigen, mit seinen kleinen Freuden und Leiden, und es dabei in reine Poesie und große Kunst verwandeln.

Schon mit „Before Sunrise“, „Before Sunset“ und „Before Midnight“ war er nahe dran. Die Trilogie lässt im Dekadentakt anhand desselben Paares spüren, wie sich Liebe anfühlt – im Alter von 22, 32 und 42 Jahren. Auch „Boyhood“ ist ein ernsthaftes Spiel mit der Zeit. Der Film wurde über zwölf Jahre gedreht, jedes Jahr ein paar Tage.

Er begleitet eine amerikanische Patchwork- und Durchschnittsfamilie beim Alterwerden. Vor allem den kleinen Mason, der wie sein Darsteller Ellar Coltrane am Anfang sechs, am Ende 18 Jahre alt ist. Von der ersten Klasse Volksschule bis zum Eintritt ins College spannt sich der Bogen über

»Boyhood« folgt dem richtigen Leben. Über zwölf Jahre erstreckte sich der Dreh.

fast drei Kinostunden, von denen man hofft, sie mögen niemals enden. Dazwischen liegen rastlose Umzüge, die Beziehungswirren der geschiedenen Mutter (Patricia Arquette), die immer an die falschen Männer gerät, die Ausflüge mit dem leiblichen, lustigen und wenig verantwortungsfreudigen Vater (Ethan Hawke), Streit und Komplizenschaft mit der älteren Schwester (Linklaters Tochter Lorelei), die erste Liebe, der erste Liebeskummer. Wie das ganz gewöhnliche Leben so spielt, oft recht bieder, selten erhehend – und doch voller Witz und Charme.

Am Ende beginnt für Mason eine neue Romanze. Wie sich die beiden schüchtern von der Seite ansehen, wie sie Alltagsphilosophie stammeln und dann selbst darüber lachen müssen – da ist plötzlich der ganze Zauber von „Before Sunrise“ wieder da. Als könnte der Filmemacher die Vergangenheit wiedererstehen lassen, als wäre er Herr über die ewige Wiederkehr des Schönen. Davor aber durchlebt Masons Mutter eine Sinnkrise. Geburt, Hoch-



zeit, Scheidung, die Kinder und ihr Auszug, fehlt nur noch das Begräbnis: „Ich hatte gehofft, dass da mehr ist.“ Nein, da ist nicht mehr. Aber wenn einer wie Linklater seinen liebevollen Blick darauf wirft, dann ist es doch verdammt viel. Er hat seine Rezeptur gefunden und fördert mehr Gold als im Berliner Bären steckt – womit es nicht so wichtig ist, ob er ihn bekommen hat.

Jung sein in Österreich. Auch in den vielen weiteren Schienen waren heuer auffallend viele österreichische Beiträge zu sehen. Zwei wichtige fügen sich ins große Tableau. Auch Umut Dağs „Risse im Beton“, gezeigt in der Reihe Panorama Special, arbeitet sich an einem Kind ab. Schade, dass der Plot so klischeehaft geriet: Ein kleinkrimineller Halbstarke mit türkischen Wurzeln (Alechan Tagaev) träumt davon, ein Rapstar zu werden, und fällt dabei immer tiefer. Ein Ex-Knacki (Murathan Muslu), der sich nicht als sein Vater zu erkennen gibt, ringt um seine Seele. Aber, wie man ja weiß: „Du kriegst ihn nicht von der Straße, die Straße nicht aus ihm.“ So weit, so schlimm. Aber auf der Habenseite steht eine doch präzise, spielfilmlange Milieustudie über Wiener Migrantenkids mit zwei beeindruckenden Hauptdarstellern.

Auch dokumentarisch lassen sich junge Menschen mit der Kamera begleiten. „Und in der Mitte, da sind wir“ heißt die zweite Arbeit des jungen Oberösterreichers Sebastian Bramehuber („Muezzin“). Einmal mehr gilt es, hier für drei Jugendliche aus Ebensee, an der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsenwerden Entscheidungen für den Lebensweg zu treffen. Ausgangspunkt für den Film war die Neo-

Nazi-Störaktion“ 2009, als Minderjährige Menschen auf einer Gedenkfeier im ehemaligen KZ Ebensee mit Softguns attackierten. Die Nachbearbeitung des Vorfalls in der Schule dokumentiert Bramehuber ebenso wie Eltern, die von der Erinnerungsarbeit genug haben. Die „Mitte“ im Titel scheint wie eine Leerstelle im Zentrum einer Gesellschaft, in der eine echte Idee von Zukunft vor lauter Überangebot kaum auszumachen ist. Bramehubers größtenteils stimmiges kleines Jugendporträt behandelt damit auch Zeitgeschichte im aktuellsten Sinn. Eher als Fingerübung erwies sich Georg Tillerers sympathisch-versponnenes Filmporträt „DMD KTU LIDT“ über die ebenso sympathisch-versponnene Band „Ja, Panik“, über das Chillen und Sinnieren der Musiker in ihrer Berliner Wahlheimat.

Ironie im Museum. Und schließlich, gewichtiger im Anspruch, aber erfreulich leicht geraten: „Das große Museum“ von Johannes Holzhausen. Der Dokumentarist hat zwei Jahre lang voller Neugier und Sympathie den Arbeitsalltag im Kunsthistorischen Museum in Wien beobachtet. Schön demokratisch bringt er alle Beteiligten ins Bild, von der Generaldirektorin über die Restauratoren bis zum Unkrautjäger.

Mit feiner Ironie zeigt Holzhausen, wie die schnöden Zwänge der Wirtschaftlichkeit und des Marketings mit dem würdevollen Wissen kollidieren, dass man Schätze für die Ewigkeit bewahrt. Aber es dominiert doch der liebevolle Respekt vor Menschen, die jeder auf seine Weise den in der Kunst manifestierten Werten dienen, die im Kleinen für etwas arbeiten, was größer ist als ein Menschenleben. ///



Das große Museum

Eine Berlinale aus den Augen von Kindern (2/2)



Da ist er noch ganz klein: Wie Mason (Ellar Coltrane) vom Kind zum jungen Mann wird, zeigt Richard Linklater in „Boyhood“. Zwölf Jahre lang ließ er seine Schauspieler heranwachsen und altern.
/// Berlinale